

Gisa M. Zigan

Spiel nicht mit dem Wassermann

ein Insel-Roman

Summer





Nach „Cyberlu“ (Fischer), „Das letzte Fest“ (Ullstein) „Möwenfutter“ (dtv) eine Neuauflage des Sylt-Romans „Spiel nicht mit dem Wassermann“.

Sommer, Sonne, Sand und Sex ... und die unendliche See!
Hier hausen seit Urzeiten Wesen, die anders sind als die Schönen und Reichen dort oben auf der Insel. Ekke Nekkepenn, der sagenhafte Wassermann, soll zuweilen zwischen den Menschen auftauchen und sich eine schöne Frau suchen. Diesmal hat er es auf Lisa abgesehen. Lisa glaubt, ihn für ihre Spielchen missbrauchen zu können. Sie begehrt schon lange Albert, der einer anderen gehört. Doch der Meeresherr ist eifersüchtig und packt all seine Tricks aus ...

Eine Liebeserklärung an die Insel Sylt, eine augenzwinkernde Satire auf das Dolce Vita und eine Hommage an die Geschichte und die Sagen dieser Region.



ISBN 978-3-935937-22-1

Pomaska-Brand Verlag

12,80 EUR

9 783935 937221

Gisa M. Zigan

Spiel nicht mit dem Wassermann

ein Insel-Roman

Veränderte Neuausgabe 2011
Originalausgabe 2004

© Pomaska-Brand Verlag
Alle Rechte der Verbreitung im deutschsprachigen Raum,
auch auszugsweise, vorbehalten

Layout und Umschlaggestaltung:
Sigrid Pomaska

Umschlaggrafik:
© crazycolors/www.fotolia.de

Herstellung:
Druck und Verlag Pomaska-Brand GmbH
Schalksmühle
www.pomaska-brand-verlag.de

Printed in Germany
ISBN 978-3-935937-22-1

*Ich mag dich, muss dich haben!
Magst du mich? Sollst mich kriegen.
Willst du nicht, kriegst mich doch.*

*

Lied des Nekkepenn aus:
„Die schönsten Sagen von Sylt“
von Manfred Wedemeyer

Nun müsste bald die Kirche von Keitum in Sicht kommen. Der Zug rollte langsam über den Hindenburgdamm, die Wasser rechts und links wichen zurück, rote und gelbe Blumen säumten den Bahndamm, sie meinte schon den Duft der Insel zu spüren.

Duft nach See und Sex.

Lisa hatte das Fenster im Gang aufgerissen – Klimaanlage hin oder her, die war sowieso bei dem letzten Stopp vor der Insel in Niebüll abgestellt worden – und atmete gierig die frische Luft, in der sich Tang und Gras, Blüten und Fisch mischten. Hinter ihr räumten und kramten und schoben die Mitreisenden laut schnatternd mit ihren Koffern und Taschen, um nur ja als erste an die Tür zu gelangen.

Doch immer wieder streiften mitleidige Blicke die zarte junge Frau im schwarzen Kleid. Während der langen Fahrt – die meisten waren ja schon im Ruhrgebiet zugestiegen – hatte man sie eingehend gemustert, die da so still in der Ecke saß und nur ab und zu die dicke Sonnenbrille hochschob.

Das fast transparente Oberteil des Kleides, das schwarze Spitzenwäsche ahnen ließ, hätte ja noch als modische Frivolität verstanden werden können, wären da nicht die dunklen Strümpfe und die Finger ohne Ringe gewesen.

Weiß Gott keine Ferienkleidung, sondern alles Zeichen für eine schlimme Zeit, der die noch junge Frau nun wohl entfliehen wollte.

Lisa hatte die musternden Blicke wohl bemerkt, war aber auf kurze Anreden nicht weiter eingegangen, sondern hatte sich immer wieder schlafend gestellt. In ihrem Inneren wirbelte es. Was ging es schließlich die Wildfremden an, dass ihre Nerven blank lagen, dass sie voll wilder Gedanken war und heißer Gefühle. Was ahnten die von ihrem Schicksal ...

Gleich würden die drei ja auf dem Bahnsteig stehen und sie in die Arme schließen. Dann war alles gut.

Kai, der Neffe, mit seinen elf Jahren im besten Flegelalter, aber bei der Beerdigung vor drei Monaten erstaunlich ernsthaft, Marion, die Schwägerin mit ihrer weinerlichen Stimme und ihrem zu empfindlichen Kopf, wie sie immer wieder betonte, die gern jammerte und auf alle Berichte von Schicksalsschlägen noch einen zum Draufsetzen hatte, und Albert.

Albert, ruhig und besorgt, Stiefbruder ihres Verflorenen, der sich liebevoll – brüderlich? – um sie gekümmert hatte. Schon als Gregor nach dem ersten Bypass im Krankenhaus lag, und erst recht später, als der große Nachlass zu regeln war. Sie war gut versorgt, dafür hatte er gesorgt, die Firma war verkauft, das Vermögen angelegt, zum Teil ja noch von Gregor, dessen Job es schließlich gewesen war, mit dem Geld anderer Leute besonnen umzugehen, es gewinnbringend zu verwalten und, wenn möglich, zu mehren.

Sie war frei. Sie war reich. Aber Lisa fühlte keine Freude. Sie war seit Wochen niedergeschlagen und missmutig, und jeder deutete das als das passende Verhalten einer frisch verwitweten noch jungen Frau, doch sie wusste, dass die Dinge anders lagen.

Der soviel ältere Ehemann fehlte ihr eigentlich nicht sehr. Im Gegenteil, sie fühlte sich endlich unabhängig. Wovon sie oft schon geträumt hatte – auch an Trennung hatte sie insgeheim gedacht – war nun unerwartet und rechtzeitig – auf ihre Lebenszeit hin betrachtet – eingetreten. Jetzt konnte sie noch einmal voll durchstarten, auf den Putz hauen und die Mäuse tanzen lassen.

Aber zu ihrem eigenen Erstaunen hatte sie zu nichts von alledem Lust verspürt, was einer „lustigen Witwe“ nach herrschender Meinung zustand: Einkaufsorgien vom eigenen Geld, schick ausgehen, reisen, reisen, reisen, junge Lover

im Sixpack – das alles war ihr gar nicht in den Sinn gekommen. Diese Fahrt nach Sylt war ihre erste eigene größere Unternehmung seit Wochen.

Doch die sollte, wenn es nach ihr ging, noch einmal eine entscheidende Wende in ihrem Leben bringen. Dafür hatte sie alle Kraft gesammelt. Längst begrabene Wünsche waren wieder lebendig geworden, als der Sarg mit Gregor geschlossen wurde.

Tanzen, trinken, durch die Nachbars toben, in kräftigen Armen landen, egal, zu wem sie gehörten, nur zupacken sollten sie, nicht zögern, nicht vorsichtig tätscheln, nicht erst hinlangen, wenn mit Worten alles geklärt war – „Fühlst du dich auch wirklich wohl, Liebling? Sollten wir heute nicht beide etwas früher schlafen? Die Party bei Ossenbrinks war anstrengend, nicht wahr? Aber es musste sein und du hast dich doch auch amüsiert? Lies nicht mehr zu lange, nein, nein, das Licht stört mich nicht, gutnacht!“

Greisensex. Sie biss sich auf die Lippen und schob die dicke Sonnenbrille fester ans Gesicht.

„Verzeihung, kann ich mal vorbei?“

Wieder drängelte einer dieser verschwitzten Mitreisenden, selbst hier in der Ersten Klasse konnten manche sich nicht benehmen. Er war kahl und rotgesichtig und schob eine prall gefüllte Louis-Vuitton-Tasche vor sich her. Seine ebenso pralle Frau folgte mit einer riesigen Handtasche im gleichen hässlichen Braun – kackbraun, nannte das Lisa immer bei sich, wenn sie kopfschüttelnd vor der Auslage des berühmten Designers stand – mit einem Arm voller Steppjacken aus Seide und Leder.

Lisa drückte sich eng an das Fenster, um die beiden, die aufdringlich dufteten, vorbeizulassen, und der stählerne Rahmen presste sich schmerzhaft durch ihr dünnes Kleid aus schwarzem Voile. „Danke“, grunzte der Mann, aber sie antwortete nicht und hielt den Atem an.

Westerland kam endlich in Sicht: eine hässliche Stadt aus dieser Perspektive, nicht anders als viele in Deutschland: Hochhäuser, Lagerhallen, Gewerbegebiet.

Niemand würde vermuten, dass hinter diesen Fassaden, in den Schluchten der gepflasterten Straßen, nachts – aber auch am Tage – in wechselnder Verkleidung ein Monster umging, das Beute suchte.

Ein archaischer Gott, der auf Weiberfleisch stand wie in alten Zeiten Jupiter, der seine Spielchen mit Menschen und Tieren trieb ... Ein Wesen aus Zeiten, als die Insel noch „heil“ war, nicht angefressen von Stürmen und Dekadenz.

Lisa ahnte natürlich nichts davon. Sie erinnerte sich an ruhige Spaziergänge mit Gregor, wenige nur, wenn sie einmal zusammen auf die Insel gefahren waren. Auch dann hatte er meist Kundengespräche gehabt und wenig Sinn für Natur.

„Bausünden der 60er-Jahre“, hatte Lisas Mann sachverständig bemerkt, als sie einmal über die Strandpromenade geschlendert waren. Sie hatte nicht nachgefragt, ob er seinen Kunden nicht auch bisweilen empfohlen hatte, in solche Appartementshäuser zu investieren, als „sichere Kapitalanlage“, ohne Nachdenken, wie diese Anlagen dann auf die Umgebung und die Menschen dort wirkten.

Nun, das Kapitel war abgeschlossen, ein für allemal. Gregor war tot, seine klugen oder nur cleveren Ratschläge nicht mehr abrufbar, wurden aber sicher noch von einigen befolgt. Er hatte als Koryphäe auf seinem Gebiet gegolten. Sie hatte unter seiner Arbeitswut nur gelitten.

Manche ehemaligen Kunden mochten ihn nun in die Hölle wünschen, denn auch er hatte nicht, gottähnlich, alle Entwicklungen im Lande voraussehen können. Die politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen nach der Wende hatten die Geier nach Osten gelockt, aber dort nagten sie nun an ihren eigenen Knochen. Lisa dachte stirnrunzelnd an seine vielen Fahrten in die neuen Länder, auf die er sie

nicht mitgenommen hatte. Das war eine besonders schlimme Zeit für sie gewesen, vor allem, weil er nach den Misserfolgen seinen Frust an ihr ausließ. Zu viele hatten auf dem Altar ihrer Geldgier dort opfern müssen, das bekam er zu spüren.

Ein prominentes Opfer war, nach dem, was man aus der Presse hörte, die Schauspielerin Grit Böttcher gewesen. Ob er da allerdings seine Hände im Spiel gehabt hatte, wusste Lisa nicht. Sie wusste wenig von seinen Geschäften und Promis interessierten sie nur gelegentlich. Am Anfang hatte sie noch manchmal nachgefragt, dann, nach dem „Kindchen, belaste deinen hübschen Kopf doch nicht mit meinem Kram!“ nicht mehr.

Der Zug fuhr quälend langsam über den Damm, die Hitze im Waggon stieg an, der Lärmpegel auch.

Lisa vergrub sich wieder in ihre Gedanken. Wandte sich entschlossen von den Erinnerungen an Gregor ab und der Vorfreude auf seinen Bruder zu.

Sein Bruder, genauso klug, aber sicher nicht so skrupellos, sondern als Anwalt verantwortungsbewusster, war ganz anders. Wie ein Vater doch mit zwei Frauen so völlig verschiedene Söhne produzieren konnte! Doch die beiden hatten sich immer gut verstanden.

In Lisas Augen war Gregor der bullige Kaufmann und Albert der feine Ästhet. Albert hatte Beziehungen zu vielen Künstlern in Düsseldorf und vertrat auch arme Schlucker unter ihnen. Was die nicht zahlen konnten, brachten die reichen Mäzene und Kunstsammler dann wieder rein, wenn er deren Fehden schlichten musste. Er tat das diskret und elegant und war ungeheuer beliebt, auch bei denen, deren Prozesse er nicht gewann. Er war ein „König der Vergleiche“, bei denen letzten Endes beide Parteien zu ihrem Recht kamen. Meist ließ sich die Welt ja auch nicht so einfach

aufteilen in Schwarz oder Weiß. Das hatte Albert häufig gesagt. Albert war schon etwas Besonderes. Lisa fühlte, wie ihr Herz schneller schlug.

Endlich. Endlich angekommen. Endlich in der Nähe dieses Mannes.

Seit der letzten Umarmung vor sechs Wochen war er ihr nicht mehr aus dem Sinn gegangen. Nicht etwa, weil er Gregor ähnlich war – Albert kam mehr nach seiner Mutter, die aus der französischen Schweiz stammte, weiß der Himmel, warum sie damals dem Witwer ins Rheinland gefolgt war, aber der sogenannte teutonische Charme hatte sie wohl benebelt. Gregor war der Sohn seines vierschrötigen westfälischen Vaters und seiner ersten Frau, einer Erbin aus dem Rheinischen. Die Idealform eines Entwurfs, die bessere Version eines Bildes. Ihr Traumbild. Seit langem schon und nun für die Zukunft. Daran glaubte Lisa ganz fest.

Sie hatte in letzter Zeit immer wieder darüber gegrübelt, wie sie es mit Gregor überhaupt so lange hatte aushalten können. Aber das war ja nun vorbei. Zum Glück. Zu ihrem Glück.

„Endstation“, brüllte eines der Urlaubskinder hinten im Waggon und übertönte die Ansage des Zugführers.

„Meine Damen und Herren, wir erreichen nun Westerland. Dort endet Ihre Reise. Wir wünschen Ihnen einen angenehmen Aufenthalt auf Sylt und hoffen, Sie bald wieder an Bord des IC Theodor Storm begrüßen zu dürfen.“

Hatte er wirklich „an Bord“ gesagt? Wie passend für die Ankunft auf einer Insel. Hier war der Hafen, vielleicht auch für sie. Hier endet mein Alleinsein, dachte Lisa. Hier will ich wieder Boden unter die Füße bekommen. Leben ahoi! Sie lächelte und dieses weiche Lächeln blieb auf ihrem Gesicht, als nun der Anker rasselte.

Sie sah Albert schon, als der Zug langsam am Perron vorbeiglitt.

Er stand an einem Pfeiler des Schutzdaches, lang und lässig, die Hände in die schmalen Hüften gestemmt, den Oberkörper im weißen Polohemd leicht vorgebeugt. Sein scharfkantiges Gesicht mit der von der Mutter geerbten ausdrucksvollen romanischen Nase war gebräunt und angespannt. Gespannt auf sie? Neben ihm lümmelte Kai, in den im Augenblick angesagten weiten Khakihosen, an den Füßen dicksohlige Turnschuhe, auf dem T-Shirt in großen Lettern irgendein Wort, das sie noch nicht erkennen konnte. Marion war nicht bei ihnen.

Lisa setzte sich wieder ins Abteil, bis alle anderen ausgestiegen waren, und nahm dann etwas zitterig ihren silbernen Hartschalenkoffer auf, den sie schon in Niebüll aus dem Gepäcknetz gewuchtet hatte. Sie wusste nicht, wie rührend sie aussah mit diesem unsicheren Lächeln, aber es tat seine Wirkung.

„Gib her, Kleines, der ist doch viel zu schwer für dich!“

Albert stand direkt vor der geöffneten Tür, sie fiel ihm in die Arme, ohne viel nachzuhelfen. Augenblicklich wurde sie ruhig, schloss kurz die Augen und atmete den Duft, in dem jetzt nur noch Blüten und Heu zu ahnen waren. Und Mann.

Kai umtanzte sie krakeelend. Sie löste sich zögernd von Alberts Brust, ließ eine Hand auf seinem nackten Arm liegen und fuhr mit der anderen lachend durch die wuscheligen blonden Haare des Jungen. Dann besann sie sich, klickte ihre große Handtasche auf und gab ihm die Videokassette, die sie dort für ihn bereitgehalten hatte.

„Klasse, Star Trek! ‚Der Aufstand‘ – schau mal, Papi!“ Kai strahlte. Sein Herz war ihr sicher. Er wuchtete ihren Koffer hoch und zog ihn, gegen den Protest des Vaters, hinter sich her. Die Rollen quietschten.

Albert und Lisa folgten ihm, eng aneinander geschmiegt. Gerade war wohl auch ein Regionalzug vom Festland angekommen, der Scharen von Tagesgästen und Jugendlichen

ausspie. Die Luft war voll von Geschrei und Gedudel aus ihren Ghattoblastern. Aus dem Bistro am Bahnsteig: „Erst mal ins Sylt-Entree im Bahnhof – der Rest findet sich“ – drang auch schon dröhnende Musik.

Lisa fand den Lärm schrecklich und war froh, als sie an dem Auto ankamen, das Albert vor dem Bahnhof geparkt hatte. Das Verdeck war noch geöffnet, ihre langen Haare flatterten im Wind, als er die freie Straße nach Keitum erreichte. Sie schloss die Augen und genoss den warmen Luftstrom. Das Angebot von Kai, der hinter ihnen beiden saß, ihr seine Baseballkappe auf den Kopf zu drücken, schlug sie lachend aus. Sie fühlte sich super und sah mit einem Blinzeln hinter ihrer Sonnenbrille, dass auch Albert nun ein entspanntes Lächeln auf dem Gesicht hatte. Seine Nasenflügel vibrierten, sein Mund mit den weichen Lippen war leicht geöffnet.

„Gleich sind wir da“, sagte er und legte die rechte Hand auf Lisas Arm, „Marion wartet sicher schon.“

Lisa fühlte eine Hitze auf ihrer bloßen Haut, die nicht nur von der gleißenden Julisonne herrühren konnte.

„Mami hat extra einen Kuchen gebacken, Tante Lisa“, fiel Kai ein, „das macht sie sonst selten, weil ja Nielsens Backstube gleich um die Ecke ist. Aber ihren Kuchen mag ich lieber.“

„Ach, darum hast du dich darauf gefreut, dass die Tante kommt?“ Lisa drehte sich zu ihm um und kniff ein Auge zu.

„Du, ich kann auch Kuchen backen! Und das ‚Tante‘ kannst du weglassen.“

„Nee, nich nur wegen solcher Sachen...“, Kai war verlegen und sein Vater half ihm:

„Lisa, wir mögen dich sehr, das weißt du. Und haben dich gern bei uns. Gerade jetzt.“

„Ja ja“, sie seufzte leicht, „ich weiß ja.“

Aber ihr wisst noch nicht, was ich haben will, dachte sie bei sich, und ihre rotgeschminkten Lippen pressten sich fest aufeinander.

Der erste Tag wurde anstrengend. Alle waren rührend bemüht, nett zueinander zu sein, zu sehr bemüht vielleicht.

Marion hatte sie vor dem Häuschen in Keitum erwartet, das sie vor zwei Jahren gekauft hatten. Sie trug einen gelben Strohhut auf dem kurzen blonden Haar und hatte eine dramatisch wirkende rote Rose in der Hand, die leuchtend abstach von ihrem weißen Outfit: schneeweiße Bluse, schneeweiße Jeans, dazu schlichte pastellfarbene Schlapfen, die – das sah selbst Lisa sofort, die nicht viel für Designerklamotten übrig hatte, – von Prada stammen mussten. Marion, perfekt wie immer und dabei doch nicht mondän, sondern niedlich mädchenhaft. Lisa kam sich in ihrem schwarzen Fummel wie eine Krähe vor in dieser strahlend-hellen Umgebung.

„Herzlich willkommen, liebe Schwägerin! Hier ein Gruß aus unserem Garten, aber pass auf, stech dich nicht, die Biester haben hier noch echte Dornen ...“

Das alles schnell, übersprudelnd, in bemühter Herzlichkeit.

„Stacheln, Mami, Rosen haben Stacheln“, hatte Kai altklug eingeworfen, „das hat mir Papi gestern erklärt“, und sein Vater Albert hatte nach allen Seiten gelächelt, um die Stimmung zu retten.

„Nun lasst Lisa erst mal zur Ruhe kommen, ok?“ Er hatte den Arm um ihre Schultern gelegt und sie hatte die Augen gesenkt.

Drinne hatte Marion einen „ganz reizenden“ Kaffeetisch gedeckt, wie Lisa automatisch und ehrlich lobte, mit Friesengeschirr und Friesengebäck und friesischer Stickerei auf der Leinendecke, fast alles in blauweiß, nur der Napfkuchen

war gelb wie Marions Hütchen, aber auch er passte hervorragend in die Atmosphäre demonstrativer Behaglichkeit. Marion hatte viel Sinn für „Ambiente“ und Wohnkultur. Sie hatte aus dem einfachen Häuschen – zu einfach, wie sie anfangs gemault hatte – ein „Schmuckstück“ gemacht. So nannte sie es selbst und keiner widersprach.

Lisa hatte sich dann schnell umgezogen – Jeans und Shirt, Leinenschuhe, das schulterlange Haar zum Pferdeschwanz gebunden, Duschen und Haarewaschen konnten warten – und war nach dem ausführlichen Kaffeetrinken mit den beiden „Männern“ lange am Watt entlang gelaufen.

Marion hatte keine Lust dazu gehabt und gab sich geschäftig mit dem Wegräumen des Kaffeegeschirrs und der Vorbereitung des Abendessens. Hilfe lehnte sie ab.

„Geht ihr nur“, sagte sie mit dem Lächeln einer Heiligen, „die arme Lisa braucht frische Luft, ich habe die ja lang genug genossen und mag das Watt sowieso nicht sehr.“

Sie hatte nun ein blauweiß kariertes Schürzchen umgebunden und drückte sanft Mann und Sohn an sich, bevor sie sie gehen ließ.

Lisa bekam keine Umarmung mehr und hatte auch kein Verlangen danach.

„Die arme Lisa“ fühlte sich frei und glücklich, als sie mit Schwager und Neffen die kurze Dorfstraße hinunter stürmte, zwischen die Büsche tauchte, die den Hang zum Kliff begrenzten und den holprigen Weg zum Strand mehr sprang als lief.

Hätte Albert sie nicht immer wieder gehalten und gefangen, wäre sie wohl gefallen und auf die Wiesen gepurzelt.

Alle drei strahlten und kicherten wie Kinder, die gerade Schulferien bekommen hatten.

Die Ebbe hatte schon eingesetzt, das Wasser wich zurück und legte die Schätze des Meeres bloß. Sie waren deshalb nicht die einzigen Spaziergänger, Kinder und Erwachsene stapften im weichen Schlick umher und suchten nach

Seegetier. Sie hoben die verzweifelt zappelnden Krabben und Würmer hoch und warfen sie in Netze und Eimer. Albert hatte das seinem Sohn ein für allemal verboten und sagte auch jetzt wieder, warum.

„Die krepieren doch nur, lass sie in ihrem Lebensraum.“

Wenn er gewusst hätte, wie viele Pluspunkte ihm seine Worte beim Herrscher dieser Welt einbrachten...

Lisa war das im Augenblick gleichgültig, sie streckte sich wohlig, drehte den Kopf nach allen Seiten und sog tief die Luft ein. Weit drüben ahnte man das Festland, hier war Freiheit und Loslassen. Das Watt war eine schimmernde Fläche, die zum Tanz einlud, ein weichgewellter Teppich mit kleinen Teichen und sanft geschwungenen grünen Polstern.

„Es ist herrlich hier“, sagte sie, „ich war ja vor Jahren mit Gregor auch auf der Insel, in Kampen im Hotel Rungholt, – jetzt und mit euch ist alles ganz anders.“

Albert hatte wieder den Arm um ihre Schultern gelegt, und Kai brachte ihr eine besonders schöne Muschel. Eine makellose Klappmuschel, die wie ein offenes Rasiermesser aussah, und so scharf waren auch ihre Kanten. Lisa fühlte es, als sie sie fest in ihre Handflächen drückte, um der Erregung Herr zu werden, die sie in Alberts Nähe immer befiel.

Er ging plaudernd neben ihr, den rechten Arm um ihre Schulter, den anderen auf Kais Kopf, als der endlich genug hatte vom Herumtoben und sich dem Schritt der Erwachsenen anpasste. Sie blieben lange, schauten immer wieder aufs Wasser, das nun träge und dunkelgrau weit weg schwappte, schauten sich an, als hätten sie sich nicht erst vor sechs Wochen, sondern vor Jahren zuletzt gesehen, und rannten dann mit einem „wer is erster?“ den Hang hinauf. Die Bäume im Dorf warfen schon lange Schatten, als sie endlich wieder das kleine Ferienhaus am Dikwai erreichten.

Am nächsten Tag, nach einer langen traumlosen Nacht im Gästezimmer unterm Reetdach („klein, aber mit Liebe

für dich hergerichtet“, hatte Marion mit süßem Lächeln gemeint und war mit einem ebensolchen belohnt worden) bestand Lisa darauf, allein nach Westerland zu fahren, als sie alle auf der Terrasse frühstückten.

„Ich möchte Besorgungen machen, ich brauche noch so einiges an Urlaubsgarderobe“, meinte sie erklärend, „meine schwarzen Klamotten passen hier ja wirklich nicht.“

Die drei hatten sich unsicher angeschaut und Albert hatte ihr dringend angeboten sie zu fahren. Seine goldbraunen Augen wurden ganz dunkel vor Besorgnis. Marions helle Wimpern flatterten unruhig.

„Ach was, genießt ihr euer Familienleben, Hauptsache, ihr gebt mir das Auto für ein Weilchen. Ich muss mich ja daran gewöhnen, allein zurecht zu kommen.“

Lisa sprach betont forsch und laut und warf ihre Haarähne mit Schwung in den Nacken.

Die drei machten betretene Gesichter. Marion spuckte ein Krümelchen aus.

„Igitt, da ist ja Schmutz im Kaffee!“

„Nur Blätter, Liebes“, sagte Albert sanft, „die kleine Windböe eben hat sie heruntergeweht.“

Er zeigte auf den Baum, unter dem sie saßen, das Blätterdach war ein schattiger Himmel, der die weiße Sitzgruppe überwölbte. Von jenseits des Zaunes musste die Gruppe wie ein Bild aus dem Werbeprospekt wirken: Die beiden hübschen Frauen, blond die eine, dunkel die andere, der schlanke Mann, der sich gleichermaßen beiden zuwandte und immer wieder auf die Fragen des sympathischen Jungen einging, der zwar lebhaft, aber gut erzogen mit den Erwachsenen am schön gedeckten Tisch saß.

Über ihnen ein alter Kastanienbaum, der fast den ganzen kleinen Garten überschattete und der Neid aller war, die sich ein neues Haus auf kahler Wiese am Dorfrand bauten, das Millionen kostete, aber keinen „eingewachsenen“ Garten hatte und keine Geschichte.

Aber die dort hatten Glück gehabt und mussten doch nun auch glücklich sein, zum Deubel nochmal. Schöner Schein wie aus der Hochglanzbroschüre.

Marion stellte klirrend die Tassen zusammen und Albert ging ins Haus, um die Autoschlüssel zu holen.

Als Lisa in Alberts schickem BMW langsam durch die strahlende Sonnenhelle fuhr, durch die engen Gassen des idyllischen Dorfes, in dem jedes Haus „unter Reet“ war und jeder Garten ein Traumbild wie von Nolde gemalt, schlug ihr das Gewissen.

Warum nur hatte sie Marion nie gemocht? Warum machte es ihr Freude, sie immer wieder mit kleinen Nadelspitzen aus Worten zu verletzen?

Weil sie den besseren der beiden Brüder bekommen hatte? Weil sie ihn nicht so glücklich zu machen schien, wie er es verdiente? Weil sie ein Kind hatte, während Lisa nach Meinung mehrerer Ärzte als unfruchtbar galt?

Das Leben war ungerecht.

Das Schicksal schuldete ihr noch viel.

Sie schloss das Verdeck mit einem Knopfdruck, die Sonne stach heißer als erwartet, ihre Wangen brannten. Die dicke Sonnenbrille tat ihren Augen gut.

In Westerland fand sie schnell einen Parkplatz nahe der alten Post. Noch hatte ja die Hauptsaison nicht begonnen, die Insel wartete auf Gäste, das Wetter musste noch besser mitspielen, damit der Strom der Touristen answoll. Aber im Zentrum war schon einiges los. Lisa ließ sich Zeit und schlenderte geruhsam durch die Straßen.

Auf dem heißen Pflaster saßen junge Leute. Mitten auf der Friedrichstraße, wo sie am belebtesten ist. Die meisten Passanten schlugen einen Bogen um die Gruppe, teils wohl aus Abneigung, teils aus Vorsicht, weil ein Durchschreiten des Wirrwarrs aus ausgestreckten Beinen, Taschen, McDo-

nalds-Schalen und Flaschen unmöglich schien, vielleicht sogar gefährlich, wenn man stolperte, vielleicht sogar absichtlich zum Stolpern gebracht würde, aus halb bewusstem Hass mancher Jugendlicher auf die Schickimickigäste Sylts.

Lisa verhielt ihren Schritt und trat unter die schützende Markise eines eleganten Cafés. Mit halbem Blick bewunderte sie die Marzipan- und Schokoladenkunstwerke im Schaufenster – selbst ein Handy aus weißer und brauner Schokolade gab es, in Originalgröße! –, zugleich schaute sie auf die Gruppe, die nur wenige Meter entfernt kampierte.

Eine andere Welt als die ihre.

Sie fühlte sich abgestoßen und fasziniert zugleich. Dort, die eine, eine junge Frau mit üppigen Körperformen und grügelbem Outfit, kam ihr bekannt vor. Ganz ähnlich hatte das Mädchen ausgesehen, das einige Tage zuvor im Fernsehen aufgetreten war. Dreist, unbekümmert, laut und wie betrunken lachend, in einer dieser Talkshows am Nachmittag.

Lisa hatte schlafen wollen und nicht können, als sie sich nach einem freudlosen und einsamen Mittagessen auf das Brokatsofa im Wohnzimmer gelegt hatte und darum aus Langeweile mit der Fernbedienung herumspielte.

So war sie hängen geblieben an einer Sendung mit dem Titel „Kein Bock auf Arbeit“ und hatte – halb fasziniert, halb angeekelt wie auch jetzt in der Fußgängerzone von Westerland – die Menschen angestarrt, die ihr Mann als „Abschaum“ bezeichnet hätte, als „Müll unseres Sozialstaates“, als „asoziale Schmarotzer“. Sie hatte nie etwas dagegen gesagt, ihm ohne Nachdenken zugestimmt, und überlegte jetzt zum ersten Mal, ob sie solche Meinungen nun ändern würde, ändern könnte, nun, wo sie allein war und keinem nach dem Munde reden musste.

Die jungen Leute schaukelten träge zum Takt der Musik, die ein dürrer junger Mann mit rotem Pferdeschwanz auf einer Gitarre produzierte, sein Spiel wirkte mehr gewollt als gekonnt, und rauchten dazu dicke Zigaretten.

Das Mädchen in Grüngelb war gepierct und bemalt wie die Frau neulich in der Fernsehsendung. Ringe waren durch die Brauen, die Nase und die Lippen gezogen, Spinnennetze mit schwarzem Stift über beide Wangen gemalt. Sicher trug sie auch einen Ring im Nabel oder an noch intimeren Stellen. Die Fußnägel waren in verschiedenen Farben lackiert, die Füße schauten nackt und plump aus weiten Hosenbeinen und wirkten nicht sehr sauber.

Die anderen waren ähnlich gestylt, doch keiner so extrem wie sie. Nur die gelben und lilafarbenen Haarsträhnen eines jungen Mannes wirbelten provozierend im Wind, der hier immer wehte, auch an einem so sonnigmüden Tag.

Lisa versuchte, sich in dieses Lebensgefühl hineinzusetzen. Die jungen Leute schienen vergnügt und glücklich. Vielleicht waren sie mit dem billigen Wochenendticket der Deutschen Bahn alle zusammen auf die Insel gekommen und übernachteten in Schlafsäcken irgendwo am Strand. Vielleicht waren sie aber auch Kinder von Leuten, die in Kampen ein Dreimillionenhaus besaßen. Auf jeden Fall schienen sie diesen Nachmittag zu genießen und scherten sich einen Teufel um das, was die anderen Leute dachten. Beneidenswert. Noch einmal jung sein, unbeschwert, wunschlos ...

Lisa wurde leicht angerempelt und fuhr mit einem hastigen „Sorry“ zusammen. Typisch, sie entschuldigte sich für die Fehler eines anderen. Sie hatte kein Selbstbewusstsein mehr. Sie war eine Witwe aus der Provinz.

Aus Ärger über sich selbst blaffte sie „Passen Sie doch auf“ in so schrillum Diskant, dass das ältere Ehepaar, das sie gestreift hatte, erschrocken zurückschaute.

„Tut mir leid, ich war geblendet, als wir unter die Markise traten“, stammelte der Mann, ein Herr mit gelbem Strohhut, den er nun eilig zog, und seine Frau lächelte unsicher mit welchem Mund.

Lisa schämte sich, murmelte: „Ist schon okay, ich habe mich nur erschreckt“ und schritt eilig in der entgegenge-

setzten Richtung davon, weg von der Gruppe der vergnügten und vielleicht asozialen Punks.

Die Gitarrenriffs hörte sie noch, als sie die Seepromenade erreicht hatte.

Endlich allein.

Sie beugte sich über die Mauer und schaute hinunter. Es kam ihr himmelhoch vor und sie wusste, dass die Mauer ursprünglich zum Schutz der Ortschaft angelegt worden war, aber es waren in Wahrheit nicht mehr als sechs Meter und der „Blanke Hans“ hatte sich wohl schon öfter totgelacht über diesen lächerlichen Schutzwall.

Der Strand war wenig belebt, das Meer schwappte ruhig wie fette Brühe in einem großen Topf. Heute schlug es keine Wellen, die Strandkörbe umherwirbelten und bis an den Kamm der Kaimauer schlugen. Heute bot es kein Schauspiel für Hobbyfotografen und Reporter, die mal wieder die „Sturmfluten auf Sylt“ dokumentieren wollten.

Auch die „Leiche einer einheimischen Gastronomenfrau“, von der vor einigen Wochen die „Sylter Rundschau“ berichtet hatte, war hier und heute längst vergessen.

Frühaufsteher hatten sie an diesem Strandabschnitt gefunden. Eine Frau um die fünfzig, vollständig bekleidet mit Jeans, T-Shirt und Leinenschuhen. Spuren äußerer Gewaltanwendung waren nicht gefunden worden, nach kurzer Zeit wurde das Ganze als Selbstmord deklariert und die öffentliche Berichterstattung kam wieder zum Erliegen.

Lisa hatte das alles von ihrer Schwägerin gehört, die sogar den Zeitungsausschnitt aufbewahrt hatte und ihn ihr, mit merkwürdig fiebrigem Blick, noch gestern gezeigt hatte, als sie beide allein waren. Sie liebte Sensationchen jeder Art und las täglich Stapel von Zeitungen und Magazinen.

Gemeinsam hatten sie das deutliche Foto der Frau betrachtet: Ein ruhiges Gesicht, geschlossene Augen, kurze Haare. So hatte sie wohl öfter, entspannt oder erschöpft, neben ihrem Ehemann gelegen.

Ertrunkene, Herzinfarkte, Verunfallte – das gab es jedes Jahr und öfter, aber eine Selbstmörderin, die man zumindest einige Tage lang für ein Mordopfer gehalten hatte, das war ungewöhnlich. Sie hatten gemeinsam spekuliert, wie die Frau wohl versucht haben könnte, sich das Leben zu nehmen. War sie geradeaus und unbeirrt ins Wasser gegangen, bis es über ihr zusammenschlug?

„Das klappt nicht“, tat Marion sachverständig, „spätestens in diesem Augenblick setzt ein Überlebensreflex ein, der dich strampeln und schwimmen lässt.“

„Und wenn du es nicht kannst?“

„Eine Inselbewohnerin und nicht schwimmen können?“

Marion lachte.

„Na, sag das nicht.“ Lisa erinnerte an das bekannte Phänomen, dass Matrosen oft auch nicht schwimmen können, obwohl ihre Heimat doch die See ist.

Einig waren sie sich über das Motiv der Frau.

„Natürlich hat ihr Mann sie betrogen“, sagte Marion, und Lisa nickte. Natürlich, mit fünfzig hatte eine Frau nichts anderes zu erwarten. Zumal hier, wo es wimmelte von liebeshungrigen Frauen, jung oder alt, verheiratet oder nicht.

Ihr Mann, ein Gastronom – was auch immer er war, Hotelier oder Pommesbudenbesitzer, die Zeitung hatte ihn nicht näher definiert – hatte Gelegenheiten in Hülle und Fülle, wenn er wollte. Hatte er gewollt? Die Zeitung sagte nichts darüber.

„Aber gleich ins Wasser gehen? Wegen einer anderen?“

Marion schaute entrüstet, wobei sie Falten auf der glatten hellen Stirn bekam.

„Erstens einmal würde ich versuchen, ihn zurückzuerobern, und zweitens würde ich mich revanchieren.“

Lisa prustete heraus: „Du würdest einen Ehebruch begehen, um dich zu rächen? Ausgerechnet du?“ Sie glaubte, dass die Schwägerin im Grunde sehr kühl war. Die würde

kaum je einen Seitensprung begehen. Aber wenn sie selbst betrogen würde, sicher tief gekränkt sein. So sehr, dass sie eventuell auch ins Wasser gehen würde vor Gram und/oder gekränkter Eitelkeit, wenn er nichts mehr von ihr wissen wollte? Oder täuschte sie sich in der Schwägerin, die sie so genau ja gar nicht kannte? War die Frau tief drinnen ganz anders als sie in all ihrer ordentlichen Eleganz und bemühten „Gattin-des-erfolgreichen-Mannes“-Rolle wirkte?

Natürlich hatte sie nichts von ihren Überlegungen und Zweifeln laut werden lassen. Es gab keinen Grund, mit Marion solche tief gründelnden Gespräche zu führen. Noch war Albert seiner Frau treu ergeben, dessen glaubte sie sicher zu sein. Noch war er nicht ernsthaft in Versuchung geführt worden von einer, die nach ihm brannte ...

Der Tod war immer da.

Ihr wurde schwindelig und sie trat einen Schritt von der Mauerbrüstung zurück. Die Sonne biss jetzt wie mit Krabenschere, sie würde einen Sonnenstich bekommen hier mitten auf der Promenade, wenn sie nicht achtgab. Sie musste vernünftig sein und mit ihren Kräften haushalten. Drüben im Café würde sie sich wieder fangen und abkühlen können.

Aber zwei Vorstellungen tanzten im Hinterkopf, während sie langsam an der Mauer entlang dorthin ging – eine unauffällig schicke Frau in mittleren Jahren, deren dunkle Haare sich auf dem schneeweißen Kragen der Bluse ringelten: Die Mauer war vielleicht doch hoch und gefährlich genug, man durfte sich nicht zu sehr hinüberlehnen, wenn man nicht schwindelfrei war. Unten war Stein, nichts federte den Aufprall, wenn man auf den Kopf stürzte.

Und ein nettes Spiel würde es auch sein, wie früher, als Schulmädchen, die andere herauszufordern:

„Wollen wir sehen, wer weiter hineingeht, bevor wir zu schwimmen anfangen? Hast du den Mut, aufrecht das Was-

ser über dir zusammenschlagen zu lassen? Feige, feige, ich bin erste ...“

Das war nun mehr als zwanzig Jahre her, aber sie dachte noch mit Genugtuung an ihre kleinen Triumphe. Da war es die verhasste Klassenbeste gewesen, die von Lisa während der Klassenreise an die Nordsee so provoziert worden war und kläglich versagt hatte.

Sie waren natürlich nicht auf Sylt damals, Ameland in Holland war gut genug für die Zwölfjährigen, und die hatten auch wirklich ihren Spaß dort, vor allem Lisa.

Nur wenige von ihnen waren schon mit ihren Eltern viel gereist, die meisten kannten nur kurze Ausflüge ins Sauerland oder in den Teutoburger Wald oder Besuche bei Verwandten.

Die Nordsee war ein Abenteuer.

Sie wohnten in frisch geweißten Kuhställen, marschierten gröhrend durch Dünen und Kiefernwälder und wurden erst ruhiger, wenn das Meer sie umfing. Das war eine Herausforderung, das strengte an, gegen die Brandung von Ballum zu kämpfen, gegen die Kraft des zurückflutenden Wassers zu schwimmen, durch den gleitenden Sand zu stapfen.

Da hatte Lisas Liebe zum „Blanken Hans“ begonnen.

Sie kannte keine Furcht, schmuggelte sich eines Abends allein aus dem Hof und radelte zum Strand, nicht an Ebbe und Flut und Unterströmung denkend. In absoluter Seligkeit hatte sie auf den Wellen gelegen und war erst mit kräftigen Stößen zurückgeschwommen, als die Sonne schon zu sinken begann.

Zum Glück war sie nicht erwischt worden und das stärkte ihr Vertrauen in ihre eigenen Kräfte und in die See. Darum hatte sie auch dieses Spielchen gespielt: Wer wagt es, immer weiter hinauszugehen, bis das Wasser über uns zusammenschlägt? Na, wer macht mit?

Die Lehrerin hatte es streng untersagt, aber Lisa galt von nun an als furchtlos.

Sie blickte auf das Wasser jenseits der Mauer, das nun weit auf den Strand hinauf lief, und wäre gern hineingesprungen. Es war Flut, Badezeit. Sollte sie wirklich? Ein Stückchen weiter war der Nacktbadestrand von Westerland, da brauchte sie sich um Anzug und Kappe und Handtuch nicht zu kümmern. Ach, herrlich, sich dort in den Wellen treiben zu lassen ... Lisa atmete tief durch.

Aber die Verwandten warteten sicher schon auf sie, sie musste sich heute zusammenehmen und zurückfahren. Nur ein Eis am Stiel kaufte sie noch von dem jungen dunkelhaarigen Verkäufer, der vor dem Café wartete, das musste genügen als Lustersatz.

Gierig leckend und schluckend ging sie zurück, schlen- derte blicklos durch das bunte Treiben der Strandstraße, vorbei an der Gruppe der gammelnden Jugendlichen auf der Friedrichstraße, weit weit weg in Welten, von denen sie niemandem erzählt hätte.

Als sie fast schon das Auto auf dem Parkplatz erreicht hatte, kam sie wieder zu sich und erinnerte sich an den Zweck ihrer Fahrt. Sie überprüfte kurz die verbleibende Zeit auf der Parkuhr, warf den Eisstab in einen Papierkorb und eilte auf die Friedrichstraße zurück.

Sie hatte bald besorgt, was sie brauchte: kurze und lange Hosen in hellen Farben, ein paar schicke Shirts, ein bunter Flatterrock. Die Shops hier waren gut sortiert für die Bedürfnisse der Gäste, ihre Figur war schlank und unproblematisch, auf die Designer-Labels achtete sie nicht besonders. Was ihr gefiel und praktisch war, kaufte sie, basta. Sie war stets schnell entschlossen, wusste, was ihr stand, und leicht zufrieden mit allem. Als sie die Tüten zum Parkplatz schleppte, wurde sie allerdings doch noch einmal schwach, als sie in der Vitrine einer winzigen Boutique einen Sonnenhut entdeckte. Schwarzes Stroh mit einer roten Mohnblume, den musste sie haben, der passte zu den leuchtenden Blüten am Straßenrand.

„Und kontrastiert fantastisch mit Ihren dunklen Augen und den dunklen Locken“, sagte die Verkäuferin bewundernd. Lisa sah, dass sie recht hatte. Obwohl sie jetzt nur weiße Jeans und ein schwarzes T-Shirt mit einer winzigen Strassstickerei darauf trug, wirkte sie todschick. Übermütig geworden und um die Schwägerin zu ärgern, holte sie sich nun auch ein Paar zierliche Prada-Sandaletten, die schon auf 200 Euro herunter gesetzt waren. Zu ihren kleinen Füßen passten die, Marion hatte Entenfüße und sollte besser nur Segeltuchschuhe tragen.

Im gleichen Laden fand sie noch ein hauchzartes Tuch, das konnte sie als Gastgeschenk mitbringen, war wohl angebracht. Marion würde sicher schon auf sie warten, eine eifrig bemühte Gastgeberin war sie ja, das musste ihr der Neid lassen.

Lisa schwang sich also endlich wieder hinter das Lenk-rad und drehte den Zündschlüssel. Albert hatte eine kleine silberne Figur am Schlüsselbund, einen Wassermann mit Bart und Dreizack, sein Sternzeichen. Sicher war das eines der wohlüberlegten und langwierig ausgewählten Geschenke seiner liebenden Gattin. Lisa streichelte trotzdem sanft über das glänzende Metall und lächelte. In wenigen Minuten würde sie wieder unter den schattigen Bäumen in Keitum sein, sie sehnte sich nun doch nach der Ruhe und Geborgenheit des Häuschens.

Als sie ankam, war sie enttäuscht. Es schien leer.

Vielleicht waren sie am Strand zum Baden oder Vater und Sohn wanderten umher und Marion „ruhte“ oben, wie so oft.

„Eigentlich ist dies Reizklima hier nichts für mich“, hatte sie schon vor Wochen am Telefon gemeint, als immer wieder über den geplanten Erholungsurlaub der Schwägerin gesprochen wurde.

„Ich wäre viel lieber in einem schicken Hotel am Mittelmeer, mit Blick aufs Wasser und vielen Liegestühlen um mich

herum. Und vielen Pagen, die einen bedienen. Ohne Radtouren und In-der-Brandung-laufen, was ja angeblich so toll und gesund ist ...“

Lisa kam sich mit ihren neununddreißig Jahren jung und sportlich vor, wenn sie die jüngere so reden hörte. Die tat mit vierunddreißig ja so, als wenn schon das Rentenalter begonnen hätte.

„Seit der Geburt von Kai ist sie so“, hatte Albert einmal seufzend gesagt, „vielleicht war das zu früh für sie, nun fühlt sie sich älter, als sie ist.“

Lisa hatte einige spitze Bemerkungen über lahme Gänse und verwöhnte Weibchen auf der Zunge gehabt, aber nur gemeint:

„Nur gut, dass Kai solch einen flotten und sportlichen Vater hat, so wird er schon nicht zu kurz kommen.“

Albert war vierzig und hatte noch kein graues Haar in seinem kurzgeschnittenen Schopf. Die Sonne hatte goldene Glanzlichter hineingebleicht und Lisa zuckte es immer wieder in den Fingern, darüber zu streichen. Aber noch unterdrückte sie diesen Wunsch.

Albert war zuhause im Ruhrgebiet Mitglied mehrerer Sportvereine und trainierte seinen Körper, so oft ihm der Stress in seiner Anwaltskanzlei dazu Zeit ließ.

Auch Gregor hatte er vor zwei Jahren zu einer Sportart überreden können, die dem älteren dann passend schien und außerdem geschäftsfördernd für einen Anlageberater: Golf, gespielt hoch über der Stadt auf einem traumhaften Gelände.

Dort konnte er das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden und bei den langen Gängen über den Rasen mit Männern, die schon seine Kunden waren oder werden wollten, über Geschäfte reden. Gregor tat selten etwas zweckfrei.

Lisa war manchmal mitgegangen und hatte zugeschaut. Vor allem dann, wenn, was selten vorkam, Gregor mit sei-

nem jüngeren Bruder Albert spielte. Dabei fielen die Unterschiede zwischen den beiden natürlich sehr ins Auge: Gregor, untersetzt und kraftvoll, Albert, groß und geschmeidig. Lisa ertappte sich dabei, dass sie auf den Schwung seiner schmalen Hüften starrte, wenn er den Golfschläger schwang. Ihr Mann merkte nichts davon, der schaute nur dem Ball nach.

Irgendwann, nahm sie sich vor, würde sie auch Trainerstunden nehmen. Und dann würde sie mit Albert spielen. Nicht nur auf dem Green. Erst allerdings musste der Knöchel ganz heilen, den sie sich beim Skilaufen angeknackst hatte.

Beim Winterurlaub war es dann Gregor, der zuschaute, während Lisa die Pisten hinunterwedelte. „Ich hab es als Junge nicht gelernt und jetzt ist es zu spät dafür“, hatte er einmal kategorisch erklärt, „was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Aber mach du nur.“

Er schaute wohlgefällig seiner so viel jüngeren Frau zu, wenn sie in engen Skihosen vor ihm stand. Das gefiel ihm, das erregte ihn doch noch einmal, Lisa wusste schon, was kam, wenn sie von der Piste ins Hotel fuhren. Sie „durfte“ seine Aufwallung dann beenden, ihr selbst gab das nicht mehr viel.

Manchmal blieb er auch in der Lobby, wenn sie morgens ihre Skier schulterte. Sie fuhr leidenschaftlich gern und nutzte jeden Tag. Er beschäftigte sich dann mit seinem Laptop, den er auf jede Reise mitnahm, oder telefonierte mit dem Handy alle Kunden durch.

An solchen Tagen hatte Lisa sich nur noch wilder die Hänge hinuntergestürzt, dann hatte sie ja Ruhe vor seinen Ermahnungen und Blicken.

Gregor war für sie längst ein alter Mann, dessen Lebensrhythmus sich zu früh verlangsamt hatte, verglichen mit ihrem. Und dann hatte er ja auch gestockt, „plötzlich und unerwartet“, wie sie es brav in der Anzeige formuliert hat-

te. Der Bestattungsunternehmer hatte da Musterbeispiele in seiner Mappe. Die Auswahl war ihr nicht schmerzlich, alles wurde routinemäßig geregelt. Alles hatte seine Ordnung, von außen betrachtet.

Sie waren nie zusammen mit Albert und seiner Familie in den Winterurlaub gefahren, sooft sie auch in ihrer Heimatstadt zusammen waren. Marion liebte Weihnachten unter Palmen und Albert, der ein guter Ehemann war, gehorchte.

Vor allem aber tat er alles, was Kai wollte, sein Sohn war sein Ein und Alles. Dem waren Land und Erdteil und Sprache unwichtig, wenn er nur Gleichaltrige fand, die mit ihm tobten und spielten und den Schulalltag vergessen ließen. Er war ein gutartiges Kind, seinem Vater sehr ähnlich, jeder mochte ihn.

Und leider ist er der Kitt in dieser Ehe, dachte Lisa mit Verdruss, damals schon und nun erst recht.

Noch.

.....
.....
.....



Gisa M. Zigan

Spiel nicht mit dem Wassermann

188 Seiten, kartoniert, 12,80 EUR
ISBN 978-3-935937-22-1

Erhältlich im Buchhandel u. beim Verlag

Pomaska-Brand Verlag

Holthausen 1 · 58579 Schalksmühle

Tel. 02355-903339 · Fax 02355-903338

Email: info@pomaska-brand-verlag.de

www.pomaska-brand-verlag.de

folge auf twitter: [@pomaska-verlag](https://twitter.com/pomaska-verlag)